

Gemeindeleitung in pfarrerlosen Gemeinden

Was sagt die Bibel dazu?

Von Univ.-Prof. Dr. Walter Kirchschräger, Luzern



Während der Vatikan das seit Jahrzehnten akute Priesterproblem in Europa, den USA und großen Teilen Lateinamerikas lediglich in den fortschreitenden Zusammenlegungen von verwaisten Pfarreien und mit Hilfe die Landessprache radebrechenden Importpriestern zu "lösen" versucht, wobei noch vorhandene Kleriker gewissenlos bis zur Grenze ihrer Kräfte belastet werden, böte eine biblische Reflexion durchaus verantwortbare Auswege aus der Misere an. In diesem Sinn bemüht sich eine von dem ehemaligen Caritasdirektor und Generalvikar der Erzdiözese Wien, Monsignore Helmut Schüller erfolgreich eingeleitete Pfarrerinitiative um eine bibelgerechte Lösung. Dazu lieferte der Luzerner Theologe

Universitätsprofessor Dr. Walter Kirchschräger mit einem Aufsehen erregenden Vortrag beim kürzlich stattgefundenen Treffen der Bewegung in St. Pölten solide theologische Überlegungen.

KIRCHE IN zitiert Kernsätze aus diesem Vortrag. <http://kirche-in.at/>

Die Zahl der priesterlosen Gemeinden steigt, zugleich wächst auch die Mehrfachbelastung einzelner Seelsorger, deren Person und Arbeitskapazität in Prozentsegmente aufgespalten und sodann in diesen Portionen einzelnen Pfarrgemeinden zugeteilt wird. Die Berufungen zum priesterlichen Dienst sind in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen, und selbst wenn sie sich jetzt stabilisieren, wie da und dort festgestellt wird, geschieht dies auf einer viel zu tiefen Zahl.

Es hat den Anschein, als habe sich innerhalb kürzester Zeit auch in verschiedenen Diözesanleitungen des deutschen Sprachraums die Einsicht durchgesetzt, dass hier ein Problem vorliege.

An Stelle des Priestermangels wurde ein Gemeindemangel diagnostiziert, sodass der schwarze Peter elegant weitergegeben war; oder die strategische Initiative erschöpfte sich in Gebetsaufrufen, in einer Intensivefeierung der sogenannten Berufungspastoral, in "Jahren der Berufung" u. ä. Schließlich wurde auch die Katholizität der Kirche bemüht - werde doch im Engagement von Priestern aus anderen Ländern und Erdteilen und in der Bewältigung damit verbundener sprachlicher und kultureller Schwierigkeiten etwas von der weltumspannenden Dimension der Kirche sichtbar und für die Gemeinden erlebbar - eine Überlegung, die ich schlichtweg für zynisch halte.

Seelsorge in "pastoralen Räumen" heißt das Zauberwort, da und dort ist sogar von "pastoralen Großräumen" die Rede - was für sich selbst spricht - oder einfach von einer anstehenden Strukturreform.

Unser Nachdenken, durchaus auch, aber nicht nur im Gebet, muss einmal darüber gehen, was Gott uns mit dieser Kirchensituation und mit dieser immer weiter aufgehenden Schere zwischen der Zahl der ordinierten Seelsorger und der Zahl der Gemeinden, die eine Seelsorgeperson benötigen, "in dieser Stunde der Kirche" sagen möchte.

Kann es wirklich "Zeitverschwendung" sein, sich mit Fragen einer Erneuerung der Kirchenstruktur auseinander zu setzen (wie dies im Frühjahr im Vorfeld einer Bischofsweihe

aus Wien zu hören war), wenn doch das Konzil sagt, dass die Bischöfe den Menschen die Frohbotschaft Christi verkündigen sollen und dies "den Vorrang hat unter den hauptsächlichlichen Aufgaben der Bischöfe"? Dem entspricht die Zielvorgabe von Bischof Helmut Krätzl, die Kirche müsse etwas vom Wesen Gottes sichtbar machen und seine damit verbundene Gewichtung; "Das muss bis in die Strukturen hinein gehen."

Dieses Konzil hat der Kirche unter vielen anderen auch eine Aufgabe mitgegeben, auf die es sich heute zu besinnen gilt: "Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten." Nach allen Regeln des Umgangs mit Texten ist dies nicht eine Anregung, sondern ein Auftrag. Wenn wir uns auf diesen Prozess einlassen, - und das ist ja wohl genau das, was mit dieser Initiative beabsichtigt ist.

Es ist der Auftrag des Konzils, uns mit dieser Situation im Geiste des Evangeliums auseinander zu setzen. Es ist die Hoffnung, mit unserer theologisch fundierten Glaubenserkenntnis etwas bewegen zu können: Nicht nur aufgrund der Not der Stunde, sondern weil es theologisch richtig, d. h.: christuskonform ist. Und es ist die uns darin begleitende Hoffnung, dass es weiterhin und wieder mutige, prophetische Bischöfe geben wird, wie jene, auf die wir in diesen Tagen, da sich der Beginn des Konzils zum 44. Mal gejährt hat, zurückblicken.

Setze ich die skizzierte heutige Ausgangssituation, die uns hier zusammengeführt hat, mit dem Zeugnis des Neuen Testaments in Beziehung, ergeben sich daraus zu unserem Themenbereich von Gemeinde und Gemeindeleitung mehrere Beobachtungen und Feststellungen.

Jesus selbst wollte in seiner Nachfolgemeinschaft keine Kultdiener, sondern Leitungspersonen in der Grundhaltung des Dienstes. Weder das letzte Mahl Jesu noch die sonstige Praxis Jesu verweisen auf eine besondere Nähe zum jüdischen Kult, eher im Gegenteil. Dass im Laufe der Geschichte aus Ältesten als Leitungspersonen, den Presbytern also, die in der jüdischen Tradition per definitionem eben keine kultnahen Personen waren, unter Einfluss der konstantinischen Wende "sacerdotes", also Priester wurden, gehört zu den großen Paradoxa der christlichen Geschichte. Selbst ein in diesen Fragen so unverfänglicher Zeuge wie Gisbert Greshake gibt zu, dass der Übergang zum Amtspriestertum im 4. Jahrhundert "nicht unproblematisch" gewesen sei. Das Problem ist nur: Wir haben dies bis heute nicht aufgearbeitet und vertreten eine Amtstheologie, die sich weder biblisch begründen lässt noch die Vielfalt des biblischen Befundes ernst nimmt.

Dies einmal vorausgesetzt geht es um eine vielfältige Gestaltung der Dienste in der Kirche am Ort. Dies wird regional verschieden aussehen, es wird gemeinsame Berührungspunkte, zugleich eine weit gefächerte Vielfalt geben. Beides erscheint mir wichtig. Die Lebensstände müssen als Zeichen der Christusverbundenheit in diese Dienststruktur hinein genommen werden, ebenso die Verschiedenheit der Geschlechter und ihre damit auch verbundenen Chancen an jeweiligen Verkündigungs"orten" - wie seinerzeit in der Jesusbewegung. "Ich werfe unserer Zeit vor, dass sie starke und zu allem Guten begabte Geister zurückstößt, nur weil es sich um Frauen handelt." Dieser Satz stammt nicht von einer feministischen Theologin unserer Zeit, sondern von einer Lehrerein unserer Kirche: Teresa von Avila, also aus dem 16. Jahrhundert.

Wir sind nicht zusammengekommen, um zu klagen, sondern um Probleme zu benennen und darüber zu beraten, wie sie anzugehen sind. Das Gebet über diese Fragen, über diese Zeichen der Zeit und was Gott uns damit sagen möchte, bleibt uns allen aufgegeben.